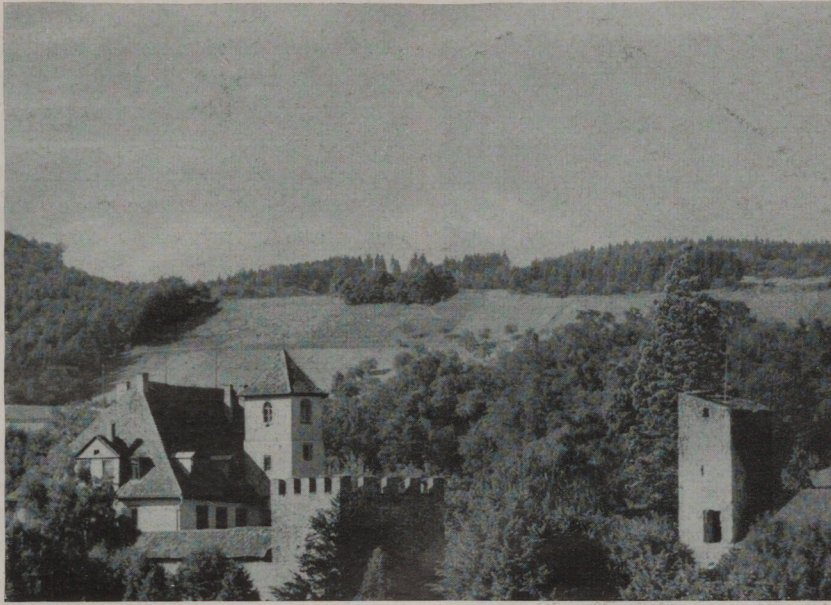




Heute: Das alte Wasserschloß am Fuß des Bodensees, in dem die Vogelwarte Unter-
kunft gefunden hat

Aufnahme: Schüz

Von der Vogelwarte Radolfzell (vormals Vogelwarte Rossitten) der Max-Planck-Gesellschaft

Von Ernst Schüz

Als Ende Januar 1945 das seit langem drohende Verhängnis über die Kurische Nehrung hereinbrach, schien zunächst das Schicksal der Vogelwarte Rossitten besiegelt. Sie hatte 44 Jahre nacheinander unter J. Thienemann, O. Heinroth und dem Verfasser an einem bevorzugten Punkt auf der „Brücke des Vogelzugs“ arbeiten, manche Fragen der Zugforschung wie auch anderer Zweige der Ökologie des Vogels lösen und weit in die Öffentlichkeit wirken können.

Daß die Vogelwarte sogleich wieder Fuß fassen und neu Wurzel schlagen konnte, verdankt sie vor allem der Einladung von Nikolaus Freiherrn von Bodman auf Schloß Möggingen nahe dem Mindelsee. Die Vogelwarte unterhielt schon früher enge sachliche und persönliche Beziehungen zu Württemberg und Baden, die bei der zwischen den Beringungszentralen Rossitten und Helgoland vereinbarten Gebietsteilung als Rossittener Arbeitsfeld anerkannt waren. Die Vogelkundigen hatten dem Bodenseeraum von jeher ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt, denn dieses so stark gegliederte, landschaftlich so mannigfaltige Gebiet gewährt einer entsprechend reichen Vogelwelt Unterkunft, und die Lage am Gebirgsfuß wirft manche

den Vogelzug betreffende Fragen auf. Deutsche, schweizerische und österreichische Vogelkundige widmeten sich ihnen. Schon 1928 bis 1938 war bei Radolfzell eine „Süddeutsche Vogelwarte“ tätig, und zwar auf der Halbinsel Mettnau, wo Unkundige noch heute die Vogelwarte suchen. Die Vogelwarte Radolfzell der Max-Planck-Gesellschaft hat sich eine Stunde abseits des Untersees angesiedelt und ist nicht leicht zu erreichen, kann nach den derzeitigen Bedingungen – nicht mit einer öffentlichen Anlage ausgestattet wie einst in Rossitten – auch nicht zu einem Besuch einladen.

Diese noch 1946 geglückte Einwurzelung in Möggingen erforderte das Zusammenholen der an zahlreichen Orten vor allem Mitteldeutschlands zerstreuten Unterlagen, Bücher und Sammlungsstücke. Ein Teil war freilich schon in Rossitten und auch an zerstörten Verlagerungsorten verlorengegangen. Die Neueinrichtung gelang jedoch, die damalige südbadische Landesregierung in Freiburg half nach Möglichkeit, und vor allem die Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-, nachmals Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Göttingen schuf dann die Voraus-



Einst: Beobachtungsstation Ulmenhorst der Vogelwarte Rossitten, in den Dünen der Kurischen Nehrung eingebettet.

Aufnahme: Ruppell

setzung dafür, daß im Lauf der Jahre richtig gearbeitet werden konnte. Dr. Rudolf Kuhk übernahm an der Seite des hauptamtlich in Stuttgart eingesetzten Leiters die Führung der Geschäfte, und ein schon in der Rossittener Zeit bewährter Außenmitarbeiter, Herr Hans Sonnabend, trat nunmehr für die technischen Aufgaben der Vogelwarte ein.

Man muß sich von der Vorstellung freimachen, daß eine Vogelwarte – die gleichzeitig Beringungszentrale ist – weitgehend in eigenen Untersuchungen aufgeht und ständig mit einem Stab von Kräften größere Außenarbeiten durchführt. Gewiß laufen solche, und wir vertiefen sie nach Möglichkeit, allein ein wesentlicher Teil der uns aufgetragenen Aufgaben ist am Schreibtisch zu lösen. Die Vogelwarte baut bei ihrer Tätigkeit auf einen großen Kreis ehrenamtlicher Mitarbeiter in einem Raum zwischen Südwestdeutschland und Berlin. Diese aus vielen Berufen kommenden Helfer werden auf (unseren) Antrag von der Höheren Naturschutzbehörde und dem Landesjagdamt zur wissenschaftlichen Vogelberingung zugelassen. Sie

müssen bestimmten Anforderungen genügen, und die Vogelwarte stellt nicht nur die Radolfzellringe bereit, sondern ist auch um die planmäßige Weiterentwicklung ihrer Arbeit besorgt. Kommt es immer wieder vor, daß einzelne Kräfte ausfallen und andere etwa aus Zeitmangel nur bescheidene Beiträge leisten, so sind unter ihnen doch eine ganze Anzahl ausgesprochen wertvoller Fach- oder Liebhaberkräfte, die nicht nur als Beringer Handlangerdienste für die Wissenschaft tun, sondern auch die Bearbeitung einzelner Fragen durchführen und die Befunde veröffentlichen, etwa in unserer Zeitschrift „Die Vogelwarte“.

Diese im Lauf einer 50jährigen Entwicklung organisch gewordene Form der Arbeit – die im Norden ganz entsprechend von der Vogelwarte Helgoland betrieben wird – gewinnt ihren Inhalt, wenn wir folgendes berücksichtigen. Die Zufalls-Wiederfunde beringter Vögel spielen für die Kenntnis des Vogelzugs eine große Rolle. Viel ist erkundet und in Monographien und Karten (zum Beispiel Atlas des Vogelzugs, 1931) niedergelegt, aber viel ist auch noch offen. Daher bedarf es eines ausgedehnten Mitarbeiterkreises. Sodann kommt im Gegensatz zu diesen zufälligen Fremdfunden den planmäßigen Ableser-Nachweisen eine wachsende Bedeutung zu. Gewisse Vogelarten werden auf besondere Weise (zum Beispiel mit Farbringen) so gekennzeichnet, daß das regelmäßige Wieder-Erkennen auch ohne Fang möglich wird. Erst so dringen wir in sonst verschlossene Einzelheiten des Verhaltens ein, wo es ohne genaues Ansprechen des Individuums nicht geht. Die Verhaltensforschung ist weithin auf diese Methode angewiesen. Gerade sie erfordert aber ein sehr kritisches Vorgehen, und es macht viel Mühe, erweist sich aber als besonders dankbar, die Mitarbeiter in entsprechende Richtung zu lenken.

Diese Methoden werden natürlich auch in Radolfzell selbst angewandt. Unter den uns beschäftigenden Arbeiten sei der Fang mit Spiegelnetzen, zum Beispiel im Schilfrohr des Seeufers, angeführt – er gilt vor allem den zu Zehntausenden vor dem Wegzug hier übernachtenden Rauch- und Uferschwalben –, ferner die laufende Überprüfung des Bestandes gewisser Brutvogelarten wie Meisen.

Fragen wir nun nach den *Aufgaben*, die mit solchen Methoden angegangen werden, so ist zu antworten:

Die Zugweise vieler Arten ist noch – wie schon gesagt – in Einzelheiten aufzuhellen. Monographien des Zugs einzelner Arten, besonders auf Grund von Ringfunden, nehmen ihren Fortgang und ergeben Zusammenhänge zwischen dem Zugverhalten und den Umweltbedingungen. Dabei steht derzeit stark die

Abhängigkeit des Zuges von meteorologischen Faktoren im Vordergrund.

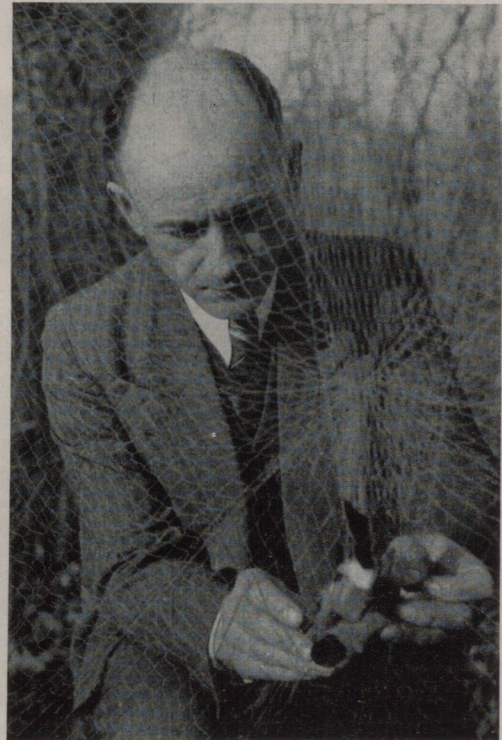
Die „Zug-Stand-Vögel“ werfen besondere Fragen auf: Inwieweit kommt es vor, und welche Gründe sind im Spiel, wenn dieselbe Vogelart, ja sogar artgleiche Vögel vom gleichen Platz und bisweilen selbst Geschwister, sich teils als Zug-, teils als Strich- und sogar als Standvögel erweisen? Dieses Mischverhalten ist weiter verbreitet als man denkt.

Die Invasions-Vögel – von denen sich im Herbst 1954 der Sibirische Tannenhäher weithin bemerkbar machte – geben weitere Rätsel auf. Diese sind nicht erst in dem eigentümlichen langphasigen Rhythmus der Wanderungen zu erblicken; es handelt sich vielmehr um „Gradationsvögel“ mit nach Außenbedingungen sehr wechselnden Fortpflanzungsraten. In diesem Punkt sollen derzeitige Untersuchungen an der Schleiereule weiterhelfen, die in der Nachwuchsmenge weitgehend von den Feldmausvorkommen abhängt. Hier sind ferner die Arbeiten an der innerhalb eines Jahrzehnts weithin in Deutschland eingedrungenen Türkentaube zu erwähnen.

Der heimkehrende Zugvogel oder der sein Brutrevier erwerbende Standvogel kann ortstreu sein oder einen neuen Brutplatz beziehen; das erstere ist die Regel, doch gibt es da Unterschiede nach Arten. Auch bei der Paarbildung sind sowohl strenge Paartreue als auch häufige Neuverpaarung verwirklicht. Die jährliche Nachwuchszahl, die Lebensdauer und andere Faktoren zeigen ebenfalls eine große Mannigfaltigkeit und werden an beringten Stücken untersucht. Diese Einzelheiten sind bedeutsam für das Verständnis der Bestandsschwankungen. Populationsdynamische Studien sind ein wichtiger Zweig der ökologischen Forschung. Man kann planmäßige Ergebnisse am besten so erzielen, daß man ganz bestimmte Vogelarten nach verschiedenen Gesichtspunkten gründlich durch untersucht, womöglich in verschiedenen Klimagebieten gleichzeitig. Beim Star beispielsweise konnte gezeigt werden, daß Brutreifezeit und Wachstumsrate mit klimatischen Faktoren abändern. Es kann aber auch sein, daß Nachwuchs-Unterschiede auf verschiedene geschichtliche Herkunft der Populationen weisen, wie für die „Weststörche“ im Unterschied zu den „Oststörchen“ wahrscheinlich gemacht werden konnte. (Die sie trennende Zugscheide verläuft etwa auf der Linie Leiden – Gießen – Schweinfurt – Lechthal.) Vögel ändern geographisch nicht nur äußerlich, sondern auch physiologisch ab, wobei die Grenzen der anerkannten geographischen Rassen keineswegs mit den Grenzen der physiologischen Sippen zusammenzufallen brauchen.

Diese Untersuchungen erstrecken sich also in das Gebiet der Evolution. Gerade daraus erhellt, daß die Vogelwarte-Arbeit zunächst rein grundlagenmäßig gedacht und nicht auf die Anwendung ausgerichtet ist. Es ist die Aufgabe der Vogelschutzwarten – also zum Beispiel der Staatlichen Vogelschutzwarte für Baden-Württemberg in Ludwigsburg –, praktische Fragen zu lösen, Nutzvögel zu fördern und Schadvögel einzudämmen. Aber wie so oft wirft auch hier die Grundlagenforschung – gewollt oder ungewollt – Erträge in angewandter Hinsicht ab.

Das betrifft etwa die Planuntersuchung des Stars, bei dem sich ja in bezeichnender Weise Nutzen nach der einen mit Schaden nach der anderen Seite zu mischen pflegt. Indem wir seine Biologie erkunden, gewinnen wir erst den richtigen Einblick in die Zusammenhänge. Auch die verschiedenen Arten von Möwen schwanken in der wirtschaftlichen Beurteilung und müssen untersucht werden. Die als Mäusevertilgerin dem Landwirt so wichtige Schleiereule erfährt eine grundlegende Bearbeitung, wobei sich die Vogelwarte und die zuständige Vogelschutzwarte zusammengetan haben. Die seit über 25 Jahren von uns und vielen Einzelarbeitern durchgeführte Untersuchung des Weißen



Am Fangnetz: Ein Gimpel wird (zur Beringung und Freilassung) dem Spiegelnetz entnommen (Dr. Kuhk).

Aufnahme: Schütz

Storches hat überzeugende Einblicke gegeben etwa in die wirtschaftliche Bedeutung dieses Vogels, der zum Beispiel Maulwurfsgrielen, Maikäfer und Mäuse in Mengen aufnimmt, ferner in die Ursachen des bedauerlichen Bestandschwundes (siehe F. Hornberger, hier 1951, Heft 2, S. 53–60). Eine der Hauptursachen ist die vor allem den Jungstörchen gefährliche Verdrahtung der Landschaft, eine andere der trotz des Verbotes noch heute vielfach geübte Abschuss der Durchzügler in Frankreich (nicht Elsaß) und Spanien. Entsprechende internationale Schritte sind getan. Eine ebenfalls in die Praxis schlagende Arbeit sind die regelmäßigen Bestandsaufnahmen des Wassergeflügels, die in Abstimmung mit der Internationalen Wildfowl Inquiry (Sitz London) durchgeführt werden. Unser Herr Sonnabend fährt an bestimmten Tagen das Gebiet von Überlinger- und Untersee ab und nimmt genaue Zählungen vor, ebenso wie andere Mitarbeiter auf ihren Wasserflächen. Unsere Aufmerksamkeit gilt besonders dem Juwel der Untersee-Vögel, der stattlichen, bunten Kolbenente, die hier in kleiner Zahl brütet, in großer (bis zu 7000 erfaßt) im Herbst hier rastet. Natürlich beschäftigt uns auch das Thema der Wasserjagd auf dem Untersee, das in der Öffentlichkeit so viel Unruhe erregt hat. Die Vogelwarte hat bei der Neuordnung Rat erteilt. Beide so heftig sich befehdenden Parteien sind mit ihren Angaben übers Ziel geschossen; auch die Tierschutz- und Naturschutzseite (der Fragenteil Belchenjagd ist mehr Tierschutz- als Naturschutzsache) war mit ihren Forderungen nicht immer gut beraten. Die Grundsatzfrage liegt ziemlich einfach: Im Zeitalter hochentwickelter

Feuergewehre kann nicht auf alte Rechte gepocht werden, die zu einer Zeit harmloser Jagdweisen und ungeschmälerter Wildvogelbestände am Platz gewesen sein mögen. Ein solche museumsreife Regelung konnte sich nur da halten, wo es nicht um unmittelbare Lebensfragen des Menschen geht. Die nunmehr erzielten Zugeständnisse sind nicht ausreichend. Man hätte vor allem das Jagdschutzgebiet in dem vorgesehenen Umfang, nicht nur als schmalen Uferstreifen, anerkennen sollen.

Abgesehen von diesem Punkt gibt es noch genug Fälle, wo das Reich der Vögel in enge Beziehung zu dem des Menschen tritt: Im Einzelfall, den meisten unbewußt, als Faktor unserer wirtschaftlichen und wohl noch mehr als Faktor unserer gemütmäßigen und geistigen Welt. Die Klasse der Vögel mit ihrer Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit ist ein Meisterstück der Natur, das uns viel Wichtiges lehren kann. Unsere Aufgabe ist es, die Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten, mit denen die Vögel in die wechselvollen Bedingungen ihrer – oft in große Fernen reichenden – Umwelt eingepaßt sind. Ist für solche Untersuchungen die Kurische Nehrung auch nicht eigentlich zu ersetzen, so bietet der Bodenseeraum als Forschungsgebiet und als Lenkungsstelle für die Arbeiten in einem weiteren Raum doch besonders günstige Bedingungen. Wir sind froh, daß im Unterschied zu den ersten Nachkriegsjahren die Grenzfragen des „Dreiländer-Sees“ jetzt kaum mehr eine störende Rolle spielen. Wir heben vor allem dankbar die gute Zusammenarbeit mit den schweizerischen Ornithologen hervor.

Michel Buck als Student

Von Heinz-Eugen Schramm

Aus dem Nachlaß des oberschwäbischen Namen- und Volkskundlers, Mundartdichters und Arztes Michael Richard Buck (1832–1888) ist in jüngster Zeit viel Neues zutage gefördert und teilweise auch verbreitet worden. Besonders aber zogen die „Bagenga“, die in dritter, erweiterter Auflage 1952 erschienen sind¹ aufs neue die Aufmerksamkeit weiter Leserkreise auf sich und führten dieser eigenwilligen und urwüchsigen Dichterpersönlichkeit viele neue Freunde zu. Einen, wenn auch noch so knappen Gesamtüberblick über Leben, Werk und Verdienste dieses großen Oberschwaben zu geben, muß ich mir hier im Hinblick auf die Beschränkung des zur Verfügung stehenden

Raumes versagen; wer Näheres darüber wissen will, möge mein Nachwort in den neuen „Bagenga“ nachlesen.

Was uns hier ausschließlich beschäftigen soll, ist der Student Michel Buck, der bisher noch nie zum Gegenstand einer Betrachtung gemacht wurde. Einerseits rührt dies daher, daß der Nachlaß für diesen Zeitraum eine gewisse Lücke aufweist², zum andern aber ist das Totschweigen gerade dieses für Buck doch so entscheidenden Lebensabschnittes in einer, wenn ich so sagen darf, falschen Pietät der bisherigen Buckforschung zu suchen, und zwar einiger „dunklen“ Punkte wegen.